

Henri reißt das Schultor auf. Er ist schon unten und wie immer der Schnellste. Jonas und Paul rennen neben mir her. Jonas schwitzt, Paul keucht. Sie sind Zwillinge. Sie sehen i-tüpfelsgleich aus und sind beide zu dick. Obwohl Jonas viel isst und Paul ganz wenig. Es macht überhaupt keinen Unterschied. Das gehört zu den Dingen, die ich untersuchen will. Jonas und Paul sind meine besten Freunde und die Feinde von Henri. Das finde ich schade, weil auch Henri mein Freund ist. Mehr Freunde habe ich nicht.

Mit Paul dränge ich mich vor Jonas her ins Freie. Plötzlich rammt uns von hinten der böse Bruno. Er crasht voll in uns rein. Wir werden zur dritt durch die Tür gestoßen, und Pauls Ellenbogen landet zwischen meinen Rippen. Ich halte mich an ihm fest. Wir gehen beide neben Jonas zu Boden. Um nicht zertrampelt zu werden, rappeln wir uns im Nu wieder auf.

„Vollhorst!“, rufe ich.

Bruno rennt weiter und zeigt mir den Stinkefinger. Er ist schon in der Siebten, und er ist mindestens einen Kopf größer als wir. Aber offenbar kommt er mit seinen Kumpels nicht klar. Oder er hat sonst ein Problem. Jedenfalls findet der böse Bruno es rattenscharf, uns dauernd zu dissen. Mich vor allem. Dabei bin ich gar kein Opfer. Ich habe auch keine Angst. Ich will nur, dass es aufhört. Und irgendwie tut mir der böse Bruno leid.

Endlich sind wir draußen. Henri hat längst den Abgang gemacht. Er sitzt praktisch schon im Flieger. USA, sechs Wochen Sprachferien. Henri ist hochbegabt. Er hat einen IQ im überdosierten dreistelligen Bereich. Jonas und Paul schlendern neben mir her. Gemeinsam verlassen wir das Schulgelände und machen uns auf den Heimweg. Die beiden reden nicht viel. Mit-

einander nicht, weil sie sich ohne Worte verstehen. Und wenn sie sich was zu sagen haben, sprechen sie in einer eigenen Sprache. Mit mir nicht, weil wir anders kommunizieren. Wie, das weiß ich selber nicht. Hauptsache, es funktioniert.

„Hempf, Leon elep kwa önoi“, sagt Paul.

„Übül“, erwidert Jonas.

„Passt“, antworte ich. „Gut, dass ihr gleich auch die Fliege macht. In drei Wochen sehen wir uns wieder. Schöne Ferien, ihr Weicheier. Bis dann.“

An der Kreuzung verabschieden wir uns. Wir geben uns die Hände, blicken einander in die Augen, schlagen kurz auf den Handteller. Paul und Jonas laufen nach links, ich laufe nach rechts und dann eine Weile geradeaus.

Es ist Mittwoch, und gleich geht es los. Vor dem Haus steht schon der Eriba. Ich linse durch das Fenster. Das meiste ist bereits gepackt. Die Schlafsäcke, das Zelt, die Wäschekörbe. Die Kisten mit den Vorräten. Man muss sie nur noch verstauen. Wir machen das immer gleich. Papa und ich haben Übung darin. Der Eriba ist winzig. Aber alles findet seinen Platz. Und man kann darin leben wie in einer Villa.

Ich klingele, obwohl ich einen Schlüssel habe. Ich möchte, dass Papa in der Tür steht. Und dann strecke ich ihm mein Zeugnis entgegen. Sieh mal, ich hatte recht. Aber Papa macht nicht auf. Ich öffne die Haustür und gehe hinauf in den dritten Stock. Wir wohnen in einer schönen Altbauwohnung mit Blick auf den Bahnhof. Sie ist groß genug für uns beide, und von meinem Zimmer aus kann ich die Baustelle sehen.

Ich schließe die Wohnungstür auf. „Papa?“

Ich höre ihn in der Küche telefonieren. „Ja“, sagt Papa, „ja, das machen wir so. Jetzt höre ich gerade ... Da kommt Leon.“

Klar, es wird ihn freuen. Nein, das ist kein Problem. Natürlich nicht. Lea ist willkommen.“

Papa steht da, das Telefon in der Hand. Sein rechter Mundwinkel zuckt.

„Was ist los?“, frage ich.

„Oma Mimi.“ Papa pausiert. „Sie hatte einen Schlaganfall. Nicht bedrohlich, sie kann sprechen, sie kann gehen, aber sie liegt im Krankenhaus. Tante Susi muss sich kümmern. Und dann der Kleine und der Hof. Onkel Tobi hat alle Hände voll zu tun, zumal mit dem Getreide. Sie sind mitten in der Ernte. Lea kann da noch nicht viel helfen. Nicht jetzt. Sie soll auch ihre Ferien haben. Und sie genießen dürfen.“

„Heißt das, wir nehmen sie mit nach Italien?“

„Nein.“ Papa legt das Telefon weg und nimmt mich in den Arm. „Dicker, wir bleiben erst mal daheim. Wir laden Lea ein und machen Ferien zu Hause.“

„Schon korrekt.“ Ich muss schlucken. „Wie lange dauert das denn?“

„Ein, zwei Wochen?“ Papa hält mich von sich weg und schlägt mir auf die Schulter. „Alles klar? Mathe vier?“

„Mathe fünf“, sage ich. „Kann ich aber ausgleichen.“

Papa zeigt auf mein aufgeschlagenes Knie. „Was ist das denn? Dicker, du blutest!“

Soll er denken, ich hätte rumgeschlägert. Kein Bock, von Bruno zu erzählen. Rache ist Blutwurst, sagt Oma Mimi immer. Darauf habe ich überhaupt keine Lust. Vollhorst, denke ich. Ich wäre einfach froh, wenn Bruno zukunftsfähigere Hobbys hätte.